Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 29 (1978)

Heft: 1

Artikel: Die reformierte Kirche Betschwanden : vom Umbauprojekt zur Innenrestaurierung, 1968-1977

Autor: Davatz, Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393279

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE REFORMIERTE KIRCHE BETSCHWANDEN

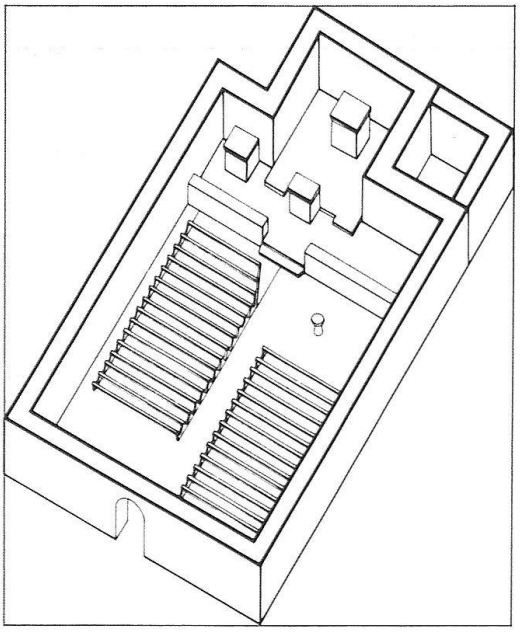
VOM UMBAUPROJEKT ZUR INNENRESTAURIERUNG, 1968–1977

von Jürg Davatz

ABRISS DER BAUGESCHICHTE UND KURZBESCHRIEB

Betschwanden gehörte im Früh- und Hochmittelalter zur Kirchhöre Glarus. Eine eigene Kirche erhielt es wahrscheinlich erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Im Spätsommer 1975 leitete Dr. Peter Eggenberger vom Büro Werner Stöckli, Moudon, eine archäologische Untersuchung des Inneren. Sie bestätigte die frühere Annahme, dass der ganze Grundriss und grosse Teile des aufgehenden Mauerwerkes der heutigen Kirche dem ältesten Bau angehören. Zudem brachte sie wertvolle neue Aufschlüsse über spätmittelalterliche Bauetappen und Anlagen[1].

Erste Bauetappe. Die Kirche ist gegen Süden gerichtet und nach dem Schema einfachster Landkirchen angelegt: einem rechteckigen Schiff, das innen 18,6 × 12,6 m misst, schliesst sich auf der Südseite ein gewölbter Chor von 5,2 × 4,6 m an. Der Chor ist gegenüber der Längsachse des Schiffes um 0,7 m nach Osten verschoben – eine Besonderheit, die sich weder von archäologischen noch von anderen Gesichtspunkten her erklärt. Das Schiff wurde ursprünglich von drei schmalen, rundbogigen Fenstern erhellt, der Chor von je einem Fenster auf der Ost- und Südseite. Der Hauptaltar stand vor der Stirnmauer des Chors. Später stellte man einen zweiten Altar vor die Trennmauer zwischen Schiff und Chor. Die erste Kirche in Betschwanden war noch eindeutig spätromanisch. In einer *zweiten Bauetappe* errichtete man über dem Chor einen Turm. Seither erscheint die Kirche als Turmchoranlage. Ausser der Mutterkirche in Glarus[2] besassen



Betschwanden. Rekonstruktion der Anlage III. Aussenmauern und Grundriss gehören der ersten Bauphase um 1400 an und bestehen heute noch. Um 1487 entstand durch einen Umbau die Anlage III: Schiff mit zwei ungleich angeordneten Bankreihen; Vorchor mit zwei Altären, abgesetzt durch eine Schranke oder eine hohe Stufe; Chor mit dem Hauptaltar; westlich anschliessend die Sakristei

alle frühesten glarnerischen Pfarrkirchen einen Chorturm: Matt (erbaut zwischen 1261 und 1273), Linthal (um 1283), Obstalden (erste Hälfte 14.Jh.) und Schwanden (um 1350). Die *dritte Bauetappe* brachte aussen und innen tiefgreifende Veränderungen: eine Erhöhung des Turmes, einen steileren Dachstuhl, eine Umgestaltung der Chorpartie, eine andere Anordnung der Bänke und eine neue Flachdecke im Schiff. Diese Holzdecke war mit geschnitzten Masswerkfriesen verziert und 1487 von einem «Peter» datiert[3]. Sie lag nur knapp über den heutigen Fenstern; das Schiff war also etwa 6 m hoch und wirkte ziemlich gedrückt. Auch ein dritter Altar kam damals neu hinzu. Vielleicht lieferte der Memminger Meister Yvo Strigel jenen spätgotischen Schnitzaltar nach Betschwanden, von dem einzig noch die Marienfigur in der Friedhofkapelle zu Näfels bekannt ist[4]. Jedenfalls gehören alle erwähnten Veränderungen archäologisch zusammen und stammen aus der Zeit um 1487.

Die Kirchgenossen von Betschwanden traten zur Reformation über und entfernten Ende März 1528 die Altäre und Bilder aus ihrer Kirche. 1619 ist der Kanzelkorb datiert. Zwischen 1487 und 1857 brachte man mit neun grösseren Fenstern mehr Tageslicht in das Schiff.

Innenumbau 1857/58. Bis zu diesem Zeitpunkt besass die Kirche weder eine Empore noch eine Orgel. Um beide auf der Nordseite einfügen zu können, plante Maurermeister Caspar Leuzinger (1816–1871) von Glarus einen Umbau. Die spätgotische Flachdecke liess er durch ein Tonnengewölbe (Lattenrost mit Gipsputz) ersetzen. Die Empore baucht in der Mitte segmentbogig vor und antwortet so der Wölbung der Decke. Bemerkenswert ist, dass man damals die Brüstung der Empore mit einem Masswerkfries der alten Decke zierte. Orgelbauer Scheffold, Luzern, lieferte eine Orgel, die die Mitte der Empore einnahm.

Innenrenovation 1915. Bereits 1879 und 1892–1894 schaffte die Kirchgemeinde neue Bänke und Wandtäfer in Chor und Schiff an. Die hervorragenden Glarner Architekten Streiff und Schindler leiteten 1915 eine Innenrenovation. Neu gestalteten sie den Orgelprospekt, die Wand- und Deckenleuchten sowie den Aufgang und Schalldeckel der Kanzel von 1619. Das Gewölbe wurde neu gegipst und von Bildhauer Kalb, Zürich, sparsam mit ornamentalen, pflanzlichen Stukkaturen verziert. Viel zu diskutieren gab die Farbwahl. Die Architekten schlugen vor, Gewölbe und Wände grün zu streichen. Der Kirchenrat lehnte dies ab und entschied sich für einen weissen Anstrich. Beim Holzwerk beschloss er: «Da der alte Anstrich (Eichenimitation) nicht mehr gut beibehalten werden könne, sei der ursprüngliche und vom Architekten auch jetzt noch in erster Linie empfohlene Vorschlag: Rot mit Schwarz und etwas Weiss, am ehesten annehmbar. Auch die entschiedenen Gegner des roten Anstrichs können diesem als dem kleineren Übel zustimmen[5].»

Die Firma Goll, Luzern, lieferte eine pneumatische Orgel mit 27 Registern. Architekt Joh. Rudolf Streiff (1873–1920)[6] gestaltete die Schauseite der Orgel im Sinne damaliger Kirchenbaukunst als Teil der Innenarchitektur. Die Orgel war in zwei gleiche Partien aufgeteilt, die beiderseits des mittleren Emporenfensters standen. Den oberen Abschluss bildete ein dekorativ durchbrochenes Holzwerk, das den ganzen Bogen des Gewölbes nachzeichnete.

Eigenart und Bedeutung des Kirchenraumes. Der Chor bewahrte über alle Jahrhunderte hinweg seine ursprüngliche Raumform mit dem Klostergewölbe sowie seine asymmetrische Lage. Durch die baulichen Veränderungen von 1857 und 1915 verlor das Innere seinen mittelalterlichen Charakter weitestgehend. Das Tonnengewölbe und die Empore von 1857 sowie der Orgelprospekt und die dekorativen Zutaten von 1915 bestimmen die heutige Innenarchitektur. Die einheitliche und überraschende Gesamtwirkung des Raumes beruht indessen nicht zuletzt auf der aussergewöhnlichen Farbgebung Rot, Schwarz und Weiss, die die verschieden alten Teile der Ausstattung zusammenbindet. Streiff und Schindler erreichten mit wenig Aufwand das Gepräge einer Landkirche im Heimatstil, in dem auch Elemente des Jugendstils und des Neubarock durchschimmern.

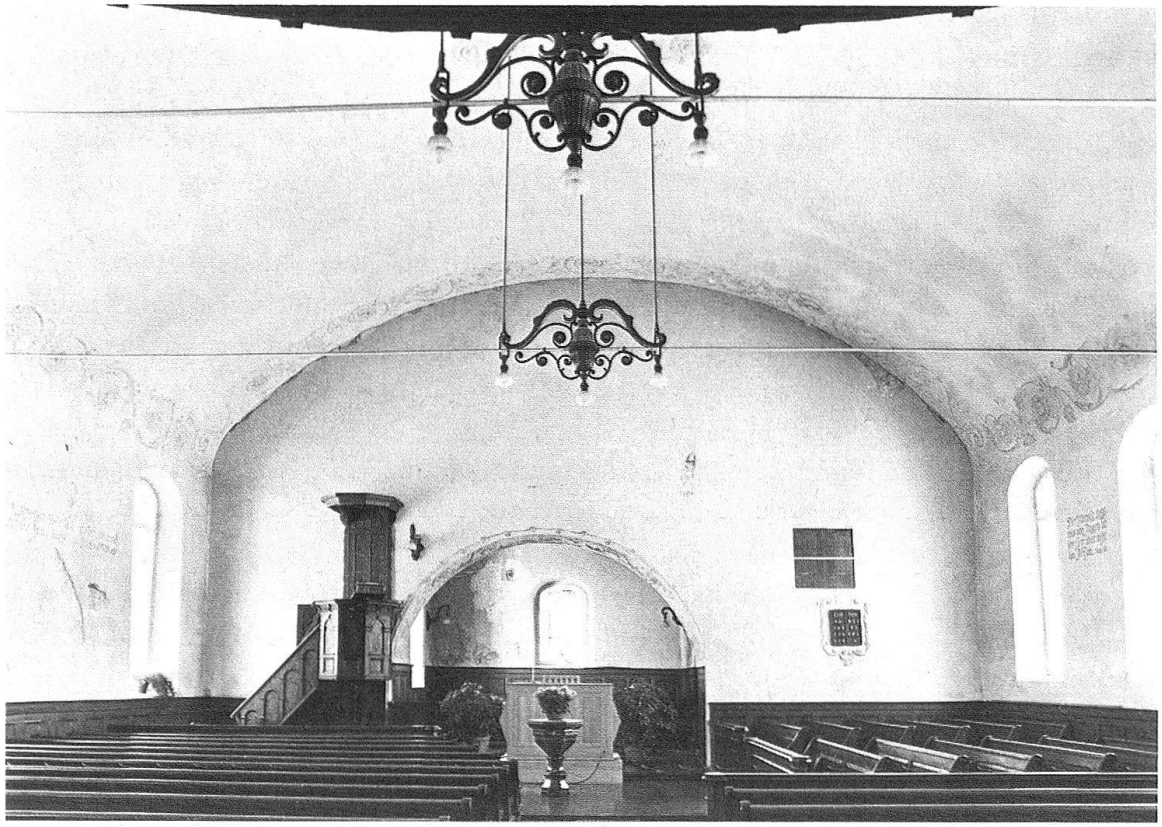
Beansprucht die Kirche von Betschwanden auch nur einen bescheidenen künstlerischen Rang, so besitzt sie für das Glarnerland doch ihre eigene Bedeutung. Sie ist eine der ältesten Kirchen des Kantons. Die Umbauten von 1857 und 1915 bewahrten ihr die hergebrachte Schlichtheit einer Bergkirche und lassen in ihrer handwerklichen Ungezwungenheit das hohe Alter des Gebäudes ahnen. Betschwanden ist der einzige Heimatstil-Kirchenraum im Kanton. Zudem nimmt der Aussenbau im Ortsbild eine wichtige Stellung ein.

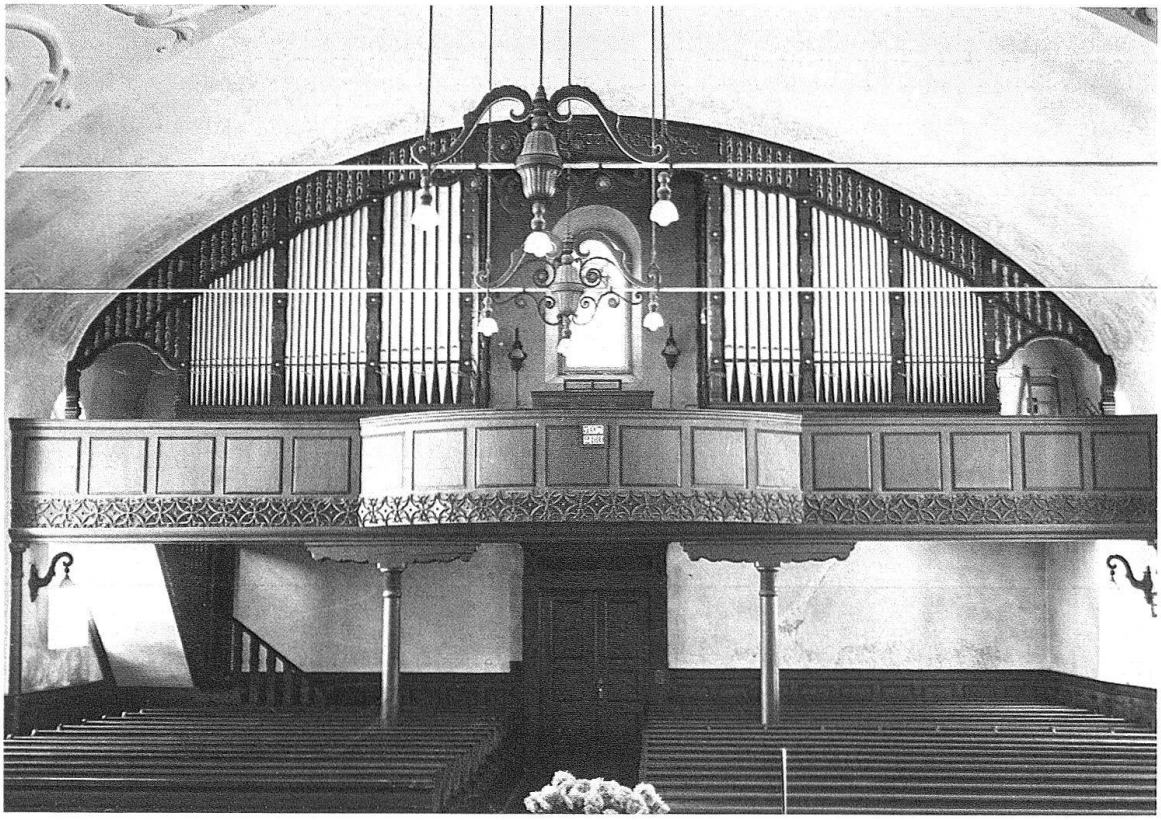
UMBAUPROJEKTE UND UMBESINNUNG: 1968–1974

Architekt Oskar Bitterli, Zürich, der kurz vorher die moderne Bergkirche Braunwald gebaut hatte, erhielt 1968 den Auftrag, die Innenrenovation zu planen. Eine kantonale Amtsstelle, die sich denkmalpflegerischer Fragen annimmt, wurde erst 1973 bezeichnet. Schon nach den ersten Ideenskizzen zog man jedoch Architekt Walter Burger, Denkmalpfleger der Stadt Zürich, als Experten bei. Als unbedingt erhaltenswert erachtete man in jenen Jahren nur das alte Gemäuer, aber – noch – nicht die Ausstattung im Heimatstil. So unterstützte W. Burger anfänglich ein Projekt, das einen Neubau innerhalb des romanischen Mauerwerks vorsah: Betonempore und neue Orgel; anstelle des Gipsgewölbes eine vierteilige Holzdecke, die der polygonalen Linienführung des Dachstuhls folgt; ausser der Kanzel eine moderne Möblierung und Ausstattung.

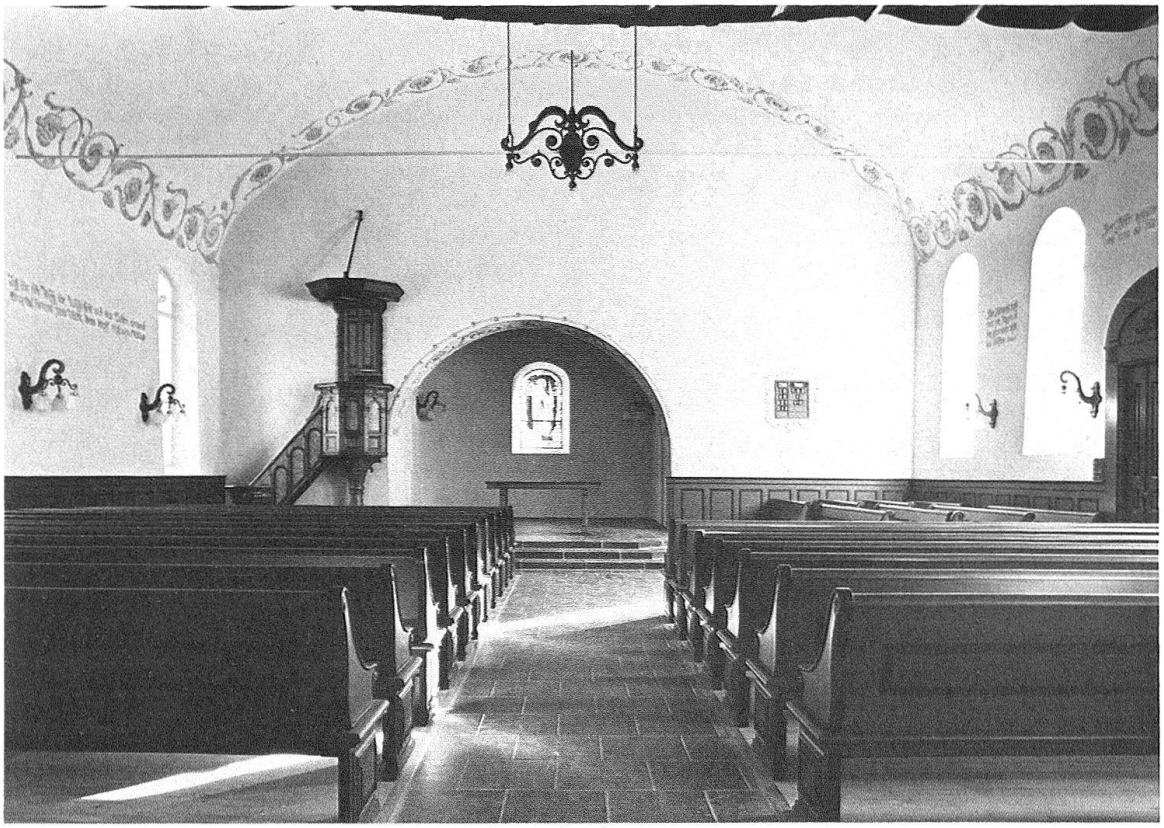
Als der Kostenvoranschlag 1,2 Millionen Franken ergab, befürwortete W. Burger eine kostengünstigere Restaurierung des bestehenden Innenraumes. Am 9. August 1972 schrieb er dem Kirchenrat: «Ich habe vorgeschlagen, die Kirche so, wie sie sich heute darstellt, als gutes, charakteristisches Beispiel der Architekturauffassung vor dem Ersten Weltkrieg zu erhalten, zu renovieren und gewünschte Verbesserungen anzubringen. ... Es ist damit auch im Sinne der neueren Tendenzen der Denkmalpflege gehandelt, gute Leistungen des 19./20. Jahrhunderts als wertvolle Zwischenglieder der Architekturentwicklung zu erhalten[7]». Nun hatte er auf die denkmalpflegerisch vertretbare Lösung eingeschwenkt und die Umbesinnung auf den Eigen- und Erhaltungswert des bestehenden Innenraumes angebahnt.

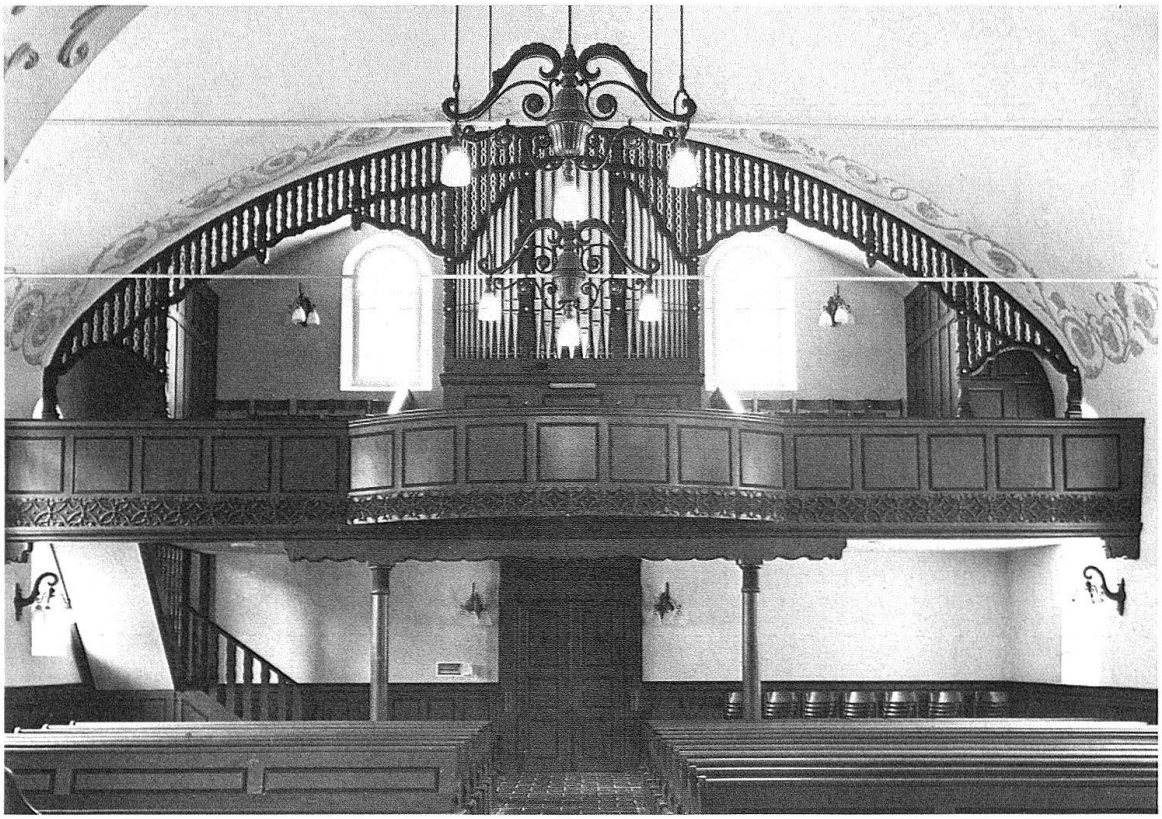
Diese andersartige Zielsetzung traf Architekt und Kirchenrat völlig überraschend. Begreiflicherweise konnten sie sich nicht alsogleich von den Umbauplänen lösen. Im





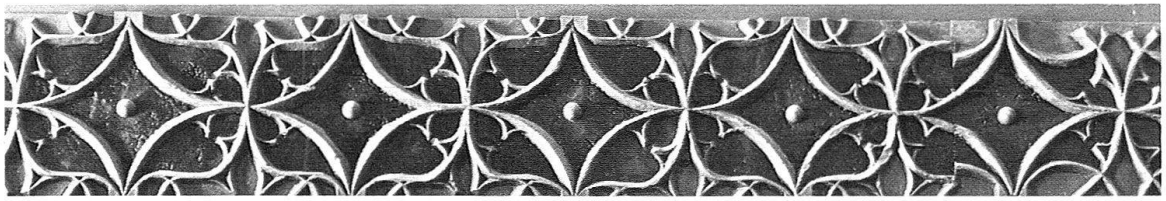
Betschwanden. Inneres der reformierten Kirche vor der Restaurierung. Gewölbe und Empore von 1857. Lampen und zweiteiliger Orgelprospekt 1915 von den Architekten Streiff und Schindler entworfen

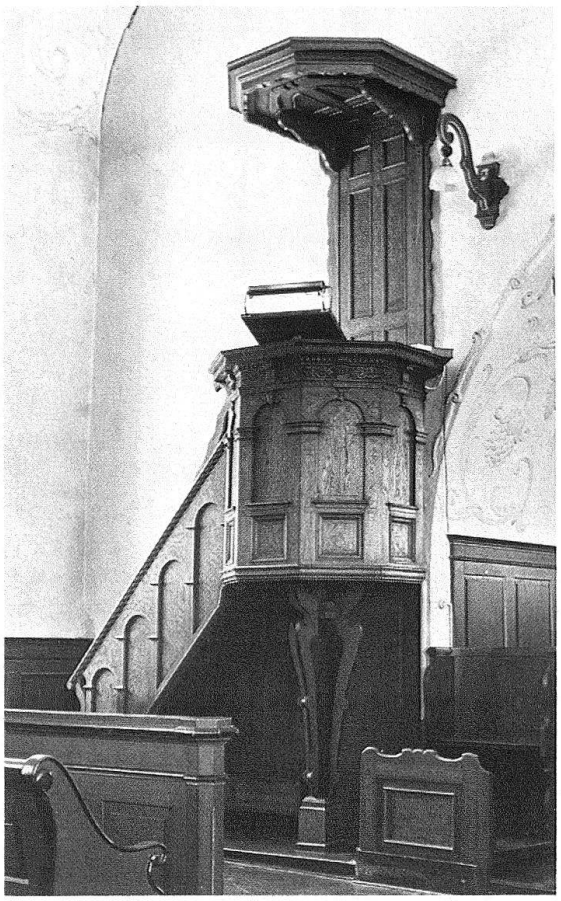


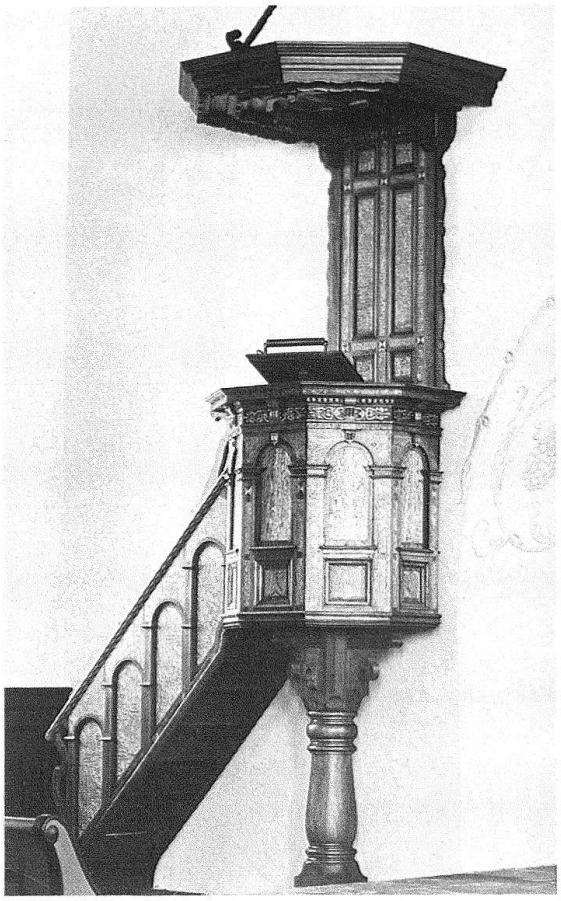


Betschwanden. Inneres nach der Restaurierung. Der romanische Chor ist von Brüstungstäfer und Bestuhlung befreit. Der neue Orgelprospekt behielt den hölzernen Zierbogen von 1915

Der Prospekt der neuen mechanischen Orgel ist bis in Einzelheiten in der Formensprache von 1915 gestaltet. Die Linienführung der Zierbretter und der Lampen spielt harmonisch zusammen. – Unten: Geschnitzter spätgotischer Fries der ehemaligen Holzdecke von 1487. 1857 setzte man ihn der Brüstung der neuen Orgelempore ein







Betschwanden. Allein der Kanzelkorb stammt von 1619. Links die Kanzel mit Fuss, Aufgang, Rückwand und Schalldeckel von 1915. Rechts die Kanzel 1977 mit der neuen Säule und dem vergrösserten Schalldeckel. Das störende Täfer ist entfernt

April 1973 legte Architekt O. Bitterli ein stark vereinfachtes Umbauprojekt vor, das jedoch in manchen Teilen nicht befriedigte. W. Burger erklärte am 23. Juni und 20. August schriftlich, dieses Projekt entspreche nicht seinen Richtlinien für eine Restaurierung, weshalb er es der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege nicht als beitragswürdig empfehlen könne. Kurz darauf, am 30. August 1973, starb Walter Burger unerwartet.

Bereits im Juli 1973 mussten Landesarchivar Dr. Hans Laupper und der Schreibende zum Problem Umbau oder Restaurierung Stellung nehmen. Wir kamen in einem Gutachten zum Schluss, einzig eine Restaurierung des Inneren sei ein denkmalpflegerisches Unternehmen. Der neue Bundesexperte, Dr. Josef Grünenfelder, Zug, setzte sich dann ebenso entschieden wie sachkundig für die Restaurierung ein.

Eine unserer Aufgaben bestand darin, bei Kirchenrat, Architekt und Bevölkerung das gebrochene Vertrauensverhältnis zur Denkmalpflege neu zu festigen und sie von der Notwendigkeit einer archäologischen Untersuchung und von der Richtigkeit einer konsequenten Restaurierung zu überzeugen. Die Umstellung vom Umbau auf die Restaurierung erforderte vom Kirchenrat und vom Architekten eine Wandlung des Werturteils und der Aufgabenstellung, die sie in Ruhe erarbeiten und reifen lassen mussten. Nachdem dies geschehen war, entwickelte sich eine erfreuliche und enge Zu-

sammenarbeit. Zwar fochten Aussenstehende die Restaurierung noch mehrmals an, doch traten nun auch Architekt und Kirchenrat überzeugt dafür ein.

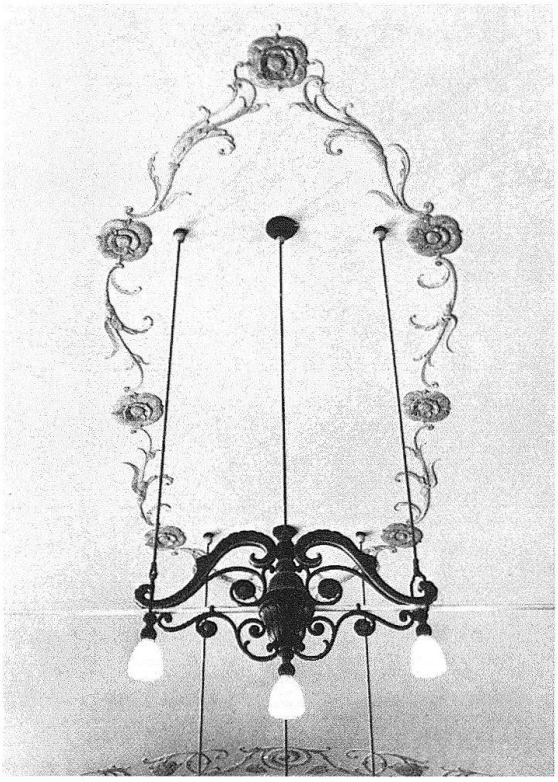
Im Zusammenhang mit den Befunden der archäologischen Untersuchung und der Sicherung des Dachstuhls tauchte die Frage auf, ob der Kirchenraum nicht in den ursprünglichen romanischen Zustand zurückgeführt werden könne. Dafür fehlten jedoch vom Baubestand her die notwendigen Voraussetzungen. Romanisch sind allein die Aussenmauern und der Chor. Einigermassen rekonstruieren liessen sich einzig die ursprünglichen Raumverhältnisse und Fenster. Aber wie hätte die ganze Ausstattung dieser «romanischen» Kirche aussehen sollen, die Holzdecke, Bodenbeläge, Bänke, Lampen, Wandmalereien, Farbgebung und Orgel? – Der Innenraum hätte niemals romanisch gewirkt, sondern unvermeidbar ein modernes Aussehen erhalten. Eine derart unhistorische, pseudoromanische Neuschöpfung wäre ebenfalls weit ausserhalb des verantwortbaren Bereiches der Denkmalpflege gelegen.

DIE RESTAURIERUNG 1975/1977

Als Ganzes behielt der Raum den einheitlichen Charakter, den er seit 1915 hatte. Unverändert ist die Raumschale: das Mauerwerk mit den unregelmässig verteilten Fensteröffnungen sowie das Gewölbe mit den anmutigen Stukkaturen. Beibehalten ist der – auch jetzt wieder umstrittene – rote Farbton bei Gestühl und Wandtäfer, Empore und Orgelprospekt, Türen und Lampen. Allerdings wurde das früher etwas blutige Rot – das manchen Kirchgenossen den Raum verleidet hatte, weil es sie an ein Schlachthaus erinnerte – gegen ein gefälligeres Rotviolett abgetönt. Der neue, schwarze Schieferboden passt vortrefflich dazu. Zusammen mit dem gebrochenen Weiss der Wände und Gewölbe wirkt das Farbklima ebenso eigenartig wie stimmungsvoll.

Im vertrauten Gesamtbild fallen die mannigfachen Veränderungen kaum auf. Der Kanzelkorb von 1619 erhielt 1915 einen neuen Aufgang und Schalldeckel. Der Schalldeckel war zu klein proportioniert und erfuhr jetzt eine geschickte Vergrösserung. Der neue Kanzelfuss stellt eine leichte Vereinfachung der Kanzelsäule von 1599 in Maur am Greifensee dar. Früher zog sich das rote Wandtäfer bis unter die Kanzel hin; jetzt ist es weggelassen, wodurch die prächtige Holzkanzel ungestört zur Wirkung gelangt. Vor der Kanzel steht der schmucke, kelchförmige Taufstein von 1871.

Der Chor war früher mit Bänken überstellt und mit einem Täfer verkleidet; nun ist er von beiden befreit und bietet im Sinne einer Mehrfachnutzung Platz für freie Bestuhlung und kulturelle Anlässe. Im südlichen Chorfenster leuchtet weiterhin Friedrich Berbigs farbensatte Christusscheibe von 1890, die sich offensichtlich an schweizerische Kabinettscheiben der Renaissance und nazarenische Vorbilder anlehnt. In diesem Raum ist sie jedenfalls ein wirkungsvoller und passender Abschluss. Im Ostfenster fügte man Berbigs Scheibe mit dem heiligen Fridolin ein, die von 1916 bis 1976 das nun wieder zugemauerte Fenster bei der Empore einnahm. Entschiedener als früher ist der Chorboden ins Schiff hinausgeführt. Auf dem Podest vor dem Chor steht ein neuer, schlichter Abendmahlstisch.



Betschwanden. Stukkaturen von Bildhauer Kalb und Leuchter von 1915. – Rechts: Scheibe im südlichen Chorfenster, 1890 von Glasmaler F. Berbig

Die Bänke wurden nach dem Muster derjenigen von 1892/94 neu angefertigt, aber verbreitert und mit grösseren Abständen montiert. Die Wandlampen von 1915 erhielten statt einem drei Schirme. Die alten Glasglocken der Wand- und Deckenlampen waren viel zu kleinlich; die Glashütte Hergiswil stellte grössere aus mattem Opalglas her.

Die Umgestaltung des Orgelprospektes erheischte allergrösste Sorgfalt. Bereits W. Burger hatte richtigerweise festgestellt, Empore und Schauseite der Orgel als prägender Teil der Innenarchitektur und Ausstattung müssten erhalten werden. Nach Meinung der Orgelfachleute liess sich ein gutes neues Orgelwerk jedoch nicht in den bestehenden zweiteiligen Prospekt einbauen. Die mechanische Orgel der Firma Mathis, Näfels, ist wieder in einem Gehäuse zusammengefasst und in der Mitte der alten Empore aufgestellt.

In enger Zusammenarbeit von Architekt, Orgelbaufirma und Denkmalpflege wuchs aus vielen Entwürfen eine neue Schauseite hervor. Mit zwingender Folgerichtigkeit ist sie aus dem alten Prospekt entwickelt. Der ganze Holzbogen unter dem Gewölbe blieb erhalten. Die neuen Zierbretter vor und neben den Pfeifen bringen ein fliessendes Linienspiel hinzu. Beim Blick vom Chor zur Orgel fällt auf, wie harmonisch diese Linienführung mit derjenigen der Eckpartien und der Deckenlampen von 1915 zusammenklingt. Die frühere, zweiteilige Schauseite der Orgel war wuchtiger und strenger; der neue Prospekt ist leichter und anmutiger, aber so vollkommen aus der Formensprache von 1915 herausgestaltet, dass man meinen könnte, er sei damals entstanden.

Keine Restaurierung der vergangenen Jahre im Glarnerland weist eine dermassen lange und bewegte Vor- und Baugeschichte auf wie diese, belastet von gegensätzlichen Projekten, Grundsätzen und Vorstellungen. Aber kaum eine zeitigte schliesslich ein besseres Gelingen. Die mannigfachen kleinen Änderungen stimmen den Raum in jeder Hinsicht reiner und klangvoller als zuvor.

Erfreulicherweise haben nun auch weiteste Kreise der Bevölkerung ihre Einstellung gegenüber Stil- und Farbgebung ihres Kirchenraumes geändert. Nachdem die Restaurierung abgeschlossen ist, löst sie allgemein Anerkennung und Freude aus. Der Baupräsident gab diesem Gefühl mit folgenden Worten Ausdruck: «Trotz vielen baulichen Verbesserungen ist uns der liebe, altvertraute Raum erhalten geblieben. Durch diese Renovation ist neuer Glanz, Wärme und Anmut in die Betschwander Kirche eingekehrt. Dem 1915 berücksichtigten Jugendstil bleibt ein ehrwürdiges Denkmal erhalten. Überzeugt stellen wir fest, dass aus der zielbewussten Zusammenarbeit von Architekt Bitterli, Denkmalpflege und Bauherrschaft ein Werk entstanden ist, das allen Beteiligten und hoffentlich auch kommenden Generationen Freude bereitet[8].»

Die Geschichte dieser Restaurierung ist ein weiteres Beispiel dafür, wie im Verlaufe der letzten zehn Jahre Verständnis und Wertschätzung für die Architektur des Historismus, des Jugend- und Heimatstils zugenommen haben, nicht allein in städtischen, sondern auch in ländlichen Regionen. Wie notwendig ein wachsendes Verständnis für die Architektur aus der Zeit nach 1850 ist, beweisen zahlreiche bedeutende Gebäude dieser Epoche, die bereits zerstört oder noch immer vom Abbruch gefährdet sind. So ist zum Beispiel in Glarus die Erhaltung der Höheren Stadtschule, eines qualitätvollen Neurenaissancegebäudes (1872) von Johann Kaspar Wolff, noch in keiner Weise gesichert. Und das, obschon sie am schönsten und besten erhaltenen Platz der nach 1861 neu aufgebauten Stadtanlage steht.

Anmerkungen

[1] JÜRG DAVATZ, «Die Kirche Betschwanden vor der Innenrenovation», in: *Glarner Nachrichten*, 29. März und 1. April 1975; auch als Sonderdruck. – PETER EGGENBERGER, *Bericht über die archäologischen Untersuchungen in der Pfarrkirche Betschwanden*, Moudon 1975; ungedrucktes Manuskript.

[2] HANS RUDOLF SENNHAUSER, «Die ältesten Kirchen des Kantons Glarus», in: *Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus*, Heft 65, 1974, S. 46ff.

[3] J. R. RAHN, «Über Flachschnitzereien in der Schweiz», in: *Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich*, Zürich 1898, S. 198f.

[4] JÜRG DAVATZ, «Eine Muttergottesstatue des Yvo Strigel in Näfels», in: *Unsere Kunstdenkmäler*, XXVIII (1977), S. 252ff.

[5] Protokoll des Kirchenrates Betschwanden, 17. März 1915; Kirchenarchiv Betschwanden C 9.

[6] J. R. STREIFF, der künstlerisch führende Kopf innerhalb des Büros Streiff und Schindler, Zürich, war ein Schüler Prof. F. Bluntschlis an der ETH Zürich und Prof. Alfred Messels in Berlin. Vgl. den Nachruf in der *Schweizerischen Bauzeitung*, LXXVI (1920), S. 31ff.

[7] Akten zur Restaurierung 1968–1977 im Archiv der Kirchgemeinde Betschwanden und im Landesarchiv Glarus, Abt. Denkmalpflege.

[8] *«Kirchenrenovation Betschwanden»* mit Beiträgen von J. DAVATZ (Denkmalpflege), O. BITTERLI (Architekt), J. KOBELT (Orgelexperte) und F. VÖGELI (Baupräsident), in: *Glarner Nachrichten*, 22. Oktober 1977.